

Unsere ABC-Schützen

Wir wissen alle, in welchem Maße die neue Schulreform bemüht war und noch ist, die ersten Anfänge des Vernens den Schülern zu „verfügen“. Beinahe spielerisch ist die Methode zu nennen, die man heutzutage hierbei anwendet. Am Tage des Schulbeginns darf die Schüler kein F-rder Becciff mehr sein, von dem sich der Schüler unklare oder gar falsche Vorstellungen macht. Schon in dem APG-Schüler muß das Berufseisen gemerkt werden, daß die Schule eine notwendige Vorbereitung fürs Leben ist. Nicht als Anrang soll er sie auffassen, sondern als Vermittlerin zwischen ihm und dem Leben da draußen. Vertrauen muß das erste was im Schüler gemerkt werden muß zu diesem Reuland, das er nun eintaucht gegen das bisher nur gehannte sorglose Kinderland. Die Lehrer dürfen ihm weder als Erregeren, noch als Hingestell werden noch als Menschen, die gleich einem guten Unkel etwa 14-16 Jahre hängen und formen lassen, sondern als Autoritätsfiguren, als Führer, die doch zugleich Kameraden bedeuten. Das ist dringend notwendig und hilft den für das Kind immerhin schwierigen Ueberang von Vorschulzeit zur Schulzeit überbrücken. Das ist wichtiger als alle vorher erwähnte „Hingestell“, die dem Lehrer oftmals ein jauchendes Bild von der vernünftigen Schulpflicht: des Kindes geben soll und in Wahrheit

heit liegt anlässlich der Konfirmation und der

Nicht nur die Jungesellin, die Besuch hat, liebt die kalten Platten, die ihr während der Anwesenheit der Gäste den Aufenthalt in der Küche erparen, auch die gastfreundliche Hausfrau kennt die Annehmlichkeit der fertigen und meistens sehr beliebten: Brötchen und Brode, die sich so vielseitig gestalten lassen und zu einem passenden Getränk eine vollwertige Mahlzeit abgeben. Für besondere Gelegenheiten, wie sie meist anlässlich der Konfirmation und der Oster

Oster- Druck und Verlag: B. A. Sank, Alt

1 32

Auch die Epilepsie ist eine häufige Ursache der Krämpfe bei Kindern. Der Beginn der Erkrankung fällt selten vor das sechste bis achte Lebensjahr. Die Krämpfe kehren regelmäßig Jahre hindurch wieder. Die epileptischen Anfälle ähneln denen der Erwachsenen. Man findet nicht mit Hysterie verwechseln, die auch bei Kindern vorkommt.

C. v. Wedelstaedt

Von Theod. von Rommel

Wenn wir von der „großen Weimarer Zeit“ reden, haben wir meist die Glanzperiode des jugendlichen Dichters und des zwanzigjährigen

Das fürchterliche Erleben grub sich tief in die Seele der Altennden: „Wenn ich nur eine französische Stimme höre, schaudert mits, und ich kann nicht einschlafen noch aufwachen, ob das mir Schredensbilder vorschweben.“

Ihren Sohn Karl, der mit seiner jungen Frau das familiengute Röchberg bemühtlichst ward die schwere Zeit zu innem Glückseln. Freilich war das Leben auf dem Gut ebebruchsreich. Man trank Wöhrenkaffee in laß Schwarzbrot dazu; denn die Landwirthschaft schmer bader. Die Einarbeitung der Lieferungswang nahm, was etwa nuch. Doch Sparamkeit und weises Standnis, womit Amalie von Stein den Sahal führte, ließen den Gatten glücklicher der Mutter berichten: „Meine Frau ist durch um 50 000 Thaler lieber geworden! Sie benimmt sich so hüß!“ dabei, und die Kin ind so zutraulich, daß ich mit glücklicher des komme als sonst. In zehn Wochen haben noch kein Pfund Zucker verbraucht und

Frau im Märzenwind

Skizze von Grete Massé

An einem Frühlingsabend steht eine junge Frau zitternd und fröstelnd auf der Landstraße. Kein Mensch weit und breit. Nur junge Pappeln in schnurgerader Linie wie mit dem Lineal gezogen, und Felder, endlose Felder. Gelocherte bräunliche Erde, der herb der Ackerduft entströmt. Und darüber der Himmel, an dem immer mehr das Rot der sinkenden Sonne verbläut und dessen Kläden die graue Farbe kühllinkenden Eisens annehmen.

Klein, wie ein schmächziger Schatten, steht dieses geängstigte Menschenwesen in der ungeheuren Einsamkeit. Und fröstelnd. Denn Gaby Meilen trägt unter dem ledernen Rockmantel ein leichtes Sommerkleidchen. Die ersten warmen Märztage haben sie getauscht. Dieses Blenden und Gleiten, das milde schon von dem klaren blauen Himmel, niedrige, die warme, leichtströmende Luft, die einem entgegenkam, wenn man nur die Fenster öffnete, haben in ihr die Tauschung erweckt, man könne den schönen Tagen schon trauen. Nun, da sie fröstelnd, betäubt, zitternd im Abendwind auf der Landstraße steht, muß sie lernen, daß Märztage noch keine Sommerstage sind. Wieder hat sie sich täuschen lassen. Alle Erziehungsversuche ihres Mannes, die Leichtgläubigkeit, Leichtgläubigkeit zu einer nüchternen, sachlichen Beurteilung von Menschen, Dingen und Ereignissen zu bekehren, sind fehlgeschlagen. Das hat viel Bitterkeiten zwischen Gaby und Robert Meilen getragen. Sie merkt, daß ihre Mutter mit immer größerer Angst den gefährlichen Weg, den diese Gaby nimmt, verfolgt. Gaby kann sie nicht beruhigen. Sie sieht selbst: Einmal, irgend einmal, vielleicht schon in nicht allzu ferner Zeit, zerstreut für Robert und sie der Ehe.

Gaby läßt den Arm wieder sinken; denn sie erinnert sich, daß ihr der Verwegene, der auf der Landstraße ihr Auto angefallen und sie mit dem Revolver bedroht, auch die Uhr fortgenommen hat. Die Armbanduhr, die Perlen, die sie in den Ohren getragen, ihr Sandhöffchen mit dem goldenen Bleistift und der Geldtasche mußte sie ihm überlassen. Und jetzt legt das Auto selbst. In ihrem schmucken,

himbeerroten Wagen war dieser Unbekannte davon gelaufen.

Gaby sind die Tränen nahe. Wenn nicht bald ein Auto oder ein Gespann des Weges kommt und sie mitnimmt, muß sie hier die Nacht verbringen. Schrecklich wird die Finsternis unter den Pappeln, in der Einsamkeit der Landstraße, unter dem Himmel ohne Sterne sein.

Der Untersuchungsrichter Doktor Schubert hat die freundliche Aufforderung einer Kusine, der Frau von Benisch, der er auf ihrem Gutshof einen Geburtsbesuch gemacht, gerne angenommen und das Auto ihres Mannes zu seiner Rückkehr in die Stadt benutzt, da er die Opernvorstellung, in der ein berühmter Gast den „Tristan“ singt, nicht veräumen will.

Er ist kaum eine halbe Stunde im scharfen Tempo gefahren, als er auf der Landstraße ein Wesen erblickt, das mit wilden, verzweifelten Armbewegungen ihn zum Halten zwingt. Als er aussteigt, taumelt ihm eine Totenblasse, zitternde Frau fast in die Arme. „Wohin darf ich Sie fahren, gnädige Frau?“ fragt Schubert.

„Nicht nach Hause! Nicht nach Hause!“ flüstert Gaby.

Schubert schweigt. Die Stimme dieser Frau hat den geängstigten Ton der gejagten und ermatteten Kreatur.

Gaby beginnt zu sprechen. Schubert erfährt, daß sie mit ihrem kleinen, himbeerroten Auto, einem Geschenk ihrer Schwiegermutter, über Land gefahren, daß sich ihr ein Räuber und Wegelagerer mit erhobener Waffe in den Weg gestellt hat und mit ihrem Wagen da vorgefahren ist. Als Schubert von einem Raubüberfall hört, fragt er, was ihr außer dem Auto noch gestohlen wurde. Gaby berichtet, und während sie ausführlich eine Schilderung der Gegenstände gibt, die man ihr entwendet, wird sie ruhiger. Zuletzt ist sie so vernünftig geworden, daß sie einsteigt, sie muß in das Haus zurück, in dem ihr Mann auf sie wartet. Als Doktor Schubert ihr beim Aussteigen hilft, streifen seine Fingerspitzen den flatternden Puls, und er fühlt, daß sie Krieger hat.

„Sie müssen sofort ins Bett, gnädige Frau. Sie werden sonst krank“, lautet er ernst. Doch Gaby denkt nur an Robert, dem sie jetzt den Diebstahl des Autos und der Schmuckkassen gestehen muß.

Schubert verabschiedet sich. Er meint, diese Frau nie wiederzusehen. Aber zu seinem Erstaunen erblickt er sie eine Stunde später in einer Loge der Oper. Sie ist sehr bleich. In einer maskenhaft starren Ruhe sitzt sie neben einem großen, eleganten, finsternen Herrn, der sein Wort mit ihr spricht. Und Schubert versteht, warum sie nicht nach Hause fahren wollte.

Die Polizei hat einen lange gejagten Dieb und Autokräuber gefaßt. Gaby — die inzwischen geschiedene Frau Robert Meilers — erhielt die Aufforderung, sich im Gerichtshaus einzufinden und zu ermitteln, ob er der Deute dieses Räubers sich jene Sachen befinden, deren Verlust sie vor sieben Monaten den Behörden bekannt gegeben.

Als sie in das Amtszimmer tritt, schreit sie freudig zusammen. Der Herr, der ihr entgegenkommt, ist jener Hilfreiche, der sie damals im März, als sie herab auf der Landstraße stand, im Auto mit in die Stadt genommen. Es dauert sehr lange, bis Gaby unter den aufgeregten Sätzen die ihr gehörenden herausgefunden hat. Der Richter und Gaby besprechen sich nicht dabei. Wichtig ist es ihnen, von jenem Märzabend und der Zeit, die inzwischen vergangen ist, zu sprechen.

Schließlich führt Schubert die junge Frau in den Hof, in dem die gestohlenen Autos stehen. Gaby läuft auf das kleinste und zerflachte zu, steht dann aber mit enttäuschter Miene stehen.

„Ist es doch nicht Ihr Wagen, gnädige Frau?“ fragt Schubert.

„Gewiß, aber man hat es grau lackiert. Es war so herrlich himbeerrot!“

Schubert lacht: „Man kann es ja wieder himbeerrot färben. Wenn Sie es erlauben, fahren wir dann in dem Himbeerroten einmal wieder zusammen über das Land.“

„Ja! Vielleicht im nächsten März!“ sagt Gaby errötend. Aber Schubert weiß, daß es früher, viel früher sein wird.

Bettina

Ein Gedenkblatt zum Goethejubiläum.

Von Ludwig Böh-Sarrach.

„Meine Seele ist eine leidenschaftliche Tänzerin, sie springt herum nach einer inneren Langeweile, die nur ich höre und die anderen nicht“, so schrieb einst Bettina von Arnim an ihren Bruder Clemens von Brentano. Die Worte offenbaren das ungelüste Blut, das in den Adern der berühmten Familie zu fließt. Wenn du mit Ehren zu werden ins Exil gehst, verläßt, dann hält dich in Gebirg und kein Raum“, soll die Frau Rat Bettina geschrieben haben. Ein kräftiges Sprichlein, wie es Mutter Mä wohl zutragen ist, wenn Bettina es nicht — erfunden hat.

Ihr bekanntes Werk, „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde“, wurde anfänglich für buchstabengetreu und echt gehalten. Später wollte man es nur als eine reine Ausgabe der Phantasie gelten lassen. Welches trifft nicht zu. Als Goethe starb, hatte der Kanzler von Weimar an Bettina die Briefe zurückgeliefert, die sich in dem Nachlaß des toten Dichters vorfinden. Sie war nun doppelt vereinsamt. Im Jahre zuvor hatte Achim von Arnim, ihr Gatte, das zeitliche gesegnet, jenes Urbild des preussischen Edelmannes, der in seiner nordischen zurückhaltenden Natur einen gewissen Gegenpol zu dem südlichen Naturell der dunkelhäutigen, dunkelhaarigen Frau bildete und doch wieder das Siegreiche, Freudige, Unbelastete gemein hatte. Auch er verehrte — wenn gleich nicht mit dem Ueberschwang der Frau — den Altmeister von Weimar, der „Des Knaben Wunderhorn“ das Werk von Bettinas Mann und Bruder, mit warmer Anerkennung begrüßt hatte.

Für Goethe hegte Bettina schon früh eine glühende Schwärmerei. Mit der Frau Rat war sie in Frankfurt befreundet, und da wir wissen, daß der Dichter mit Eifer die Briefe las, in denen sie mit eigener Gestaltungskraft wieder, was die Mutter ihr aus dem Leben des Sohnes erzählt hatte, so dürften wir Bettina gewiss einen Anteil an der Entstehung von „Dichtung und Wahrheit“ beimeßen.

Zu Goethes Verherrlichung hatte Bettina die Zeichnung eines Monumentes entworfen. Als dann der Dichter starb, ohne daß die Nachbildung in Marmor erfolgte, gedachte Bettina ihm Toten durch den „Briefwechsel mit einem



Lack-Frisur, die Haarmode 1932.

Die moderne Lack-Frisur, die als „letzte Schrei der Mode“ auf dem internationalen Friseur-Wettbewerb in Berlin vorgeführt wurde.

Diese neuartige Frisur soll ihrer Haltbarkeit wegen Anwartschaft haben, die Frisur zu werden, die die Dame bei abendlichen Gesellschaften trägt. Auf das durch ein fixatives flächige Haar wird ein Lack leicht aufgespritzt, der der Frisur Glanz und Haltbarkeit verleiht.

nen. Aber das Genie fehlt uns, um mit wenig Geld etwas zu machen, da wir alle nichts haben.“

Nein, sie hatten alle kein Geld, die von der französischen Tyrannei ausgepörrten Menschen! Aber sie besaßen eine unbeflechte Kraft, erduldeten Leiden zum Glauben an des Rechtes endlichen Sieg zu verarbeiten!

Kind“ in ihrer Weise ein Denkmal zu errichten. In dem Roman steigt das Bild einer Frau von überquellender Hingabe, Liebe und Begeisterungsfähigkeit vor dem Leser auf. Alles, was sie dem überfüllten Geliebten geschrieben hatte und hatte schreiben wollen, alles, was er ihr schrieb und was er ihr hätte schreiben sollen, er, der ihre schwärmerischen Briefe mit Zurückhaltung erwiderte, alles sollte in diesem Buche zusammengefaßt werden. Die Dichtung sollte nachholen, was die Wahrheit versäumt hatte. Die Liebe, die mehr dem Idealbild eines Goethe als dem lebenden weimarischen Geheimen Räte galt, ist nie erwidert worden. Der Dichter brach schon 1811 die Beziehungen zu Bettina ab, der es eben — 1807 — durch eine Empfehlung Wielands gelungen war, den Erlebten von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Aber trotz der Zurückhaltung des Dichters, die in seinen Briefen unverkennbar zum Ausdruck kommt, und obwohl er sich von Bettina bald ganz frei machte, blieb sie ihm lebenslanghaftig angetan.

Als Bettinas Buch erschien, stand sie im fünfzigsten Jahre. Damals hatte sie in Berlin Wurzel gefaßt. Kinder und eine glänzende Freundschaft und Verwandschaft umgaben sie. Dieser Verkehr mit Menschen ist ihr zeit ihres Lebens unentbehrlich gewesen, auch in den Tagen der Jugend, da sie ununterbrochen auf Reisen war, am Main und am Rhein, in Bayern, Österreich und Thüringen. Damals brachen in Deutschland alte Formen zusammen. Jugendliche Kräfte regten sich, und Bettina nahm an dem Schaffen der besten lebhaftesten Anteil. Die sozialen Ideen, die sich besonders in den späteren Lebensjahren bei ihr geltend machten, waren eine Weiterentwicklung des ihr innewohnenden Triebes, allen Unglücklichen beizustehen, allen Unterdrückten zu helfen. Als die Cholera zuerst in Berlin auftrat, nahm sich Bettina unerschrocken der Kranken wie auch der Toten an. In ihrer Schrift „Dies Buch gehört dem König“ schildert sie das Arbeiterleben in Berlin in ergreifender Weise.

Redt stimmungsvoll berichtet Herrn. Grimm von einem Besuch, den er mit der fast siebzehnjährigen Bettina im Park von Weimar unternahm. Er schreibt darüber:

„Um sechs Uhr klopfte Bettina an meine Tür. Wir gingen durch den Park, die Alm entlang. Die bewegten gelben Blätter der Pappeln waren in den Spähen nur von der Sonne beschienen, unten lagen sie noch in feuchtem Schatten. Wir kamen auf den schmalen Weg bis zu Goethes Gartenhaus. Alles einsam. Die kleinen dunklen Löden des Hauses geschlossen, auch die Gartentür fest zu. Neben ihr aber war die Seiche durchbrochen, und wir drängten uns so in den Garten hinein. Auf den Wegen lag dichtes Laub, gelbes, rotes, braunes, oder gepunktet, die Farben durcheinander. Unendlich Zeit schien Niemand hier gewesen zu sein, denn die Zweige der Bäume waren tief über die Wege hinweggewachsen. Sinter dem Hause stand eine halbzerrückene Bank. Hier setzten wir uns. Der Boden war mit aufrecht gestellten kleinen Kissen gefüllt, zwischen denen Moos aufl. Bettina erzählte mir, wie sie hier ihr einmal erzählt habe, daß er manchmal die Nacht hier im freien jugendlichen und wenn er aufgewacht sei, hätten die Sterne so schön durch die Zweige gelehnen. Wir streiften dann durch das weiche nasse Gras um das Haus herum, auf das die Sonne nun zu scheitern begann. Es wuchsen Wein und Rosen an Spalieren, die weißen Ranken empor, hier und da hielt ein Holzwerk nicht mehr und hing samt dem Rankenwuchs daran frei herab, als wolle es von der Wand abbrechen. Wir entdeckten neben abgeblühten Rosen da noch einige Trauben mit verfallenen Beeren zwischen den guten, die Niemand abspülen zu wollen schienen. Bettina nahm einige davon in ihr Taschentuch. Ich sehe die Zweige noch im Morgenlicht zittern, nach denen Bettina hinaufgriff, um sie herabzuziehen und die Trauben zu erreichen.“

Verdrießlichkeit bei Kindern

Reizbarkeit bei Kindern soll im allgemeinen nicht zu ernst genommen werden, vorausgesetzt, daß dieser Zustand ein vorübergehender ist. Fortgesetzte Verdrießlichkeit oder Reizbarkeit ist allerdings fast immer das Zeichen, daß irgend etwas mit der Gesundheit des Kindes nicht in Ordnung ist.

Jedes Kind hat seine verdrießlichen Momente genau so, wie sie Erwachsene zu haben pflegen. Doch des Kindes Temperament ist viel leichter gestört als dasjenige seiner Eltern. Kleine Ursachen, vielleicht nur die geringste Verdauungsstörung, mögen es vorübergehend aus seinem Gleichgewicht reißen, dazu kommt, daß die kindliche Kontrolle nicht genügend entwickelt ist, wenn sich die Kleinen nicht wohl-



Die „Königin von Paris“ besucht den Präsidenten von Frankreich.

Die Pariser Schönheitskönigin 1932, Mlle. Duquesne, verläßt mit ihren „Sofodamen“ das Palais Elisee, wo sie der Präsident Doumer empfing. Auch das republikanische Frankreich hat also seine Königinnen, die selbst der gestrenge Staatspräsident anerkennt.

fühlen, weiß ein jeder sofort Bescheid. Was für das Kind in diesem Falle gilt, gilt auch für die Erwachsenen. Steigender, anhaltender Reizbarkeit soll ursächlich auf den Grund gegangen werden, denn viele Krankheiten beginnen mit diesem bedauerlichen Symptom.

Wie schaffe ich mir eine reizvolle Ostertafel ohne viel Unkosten?

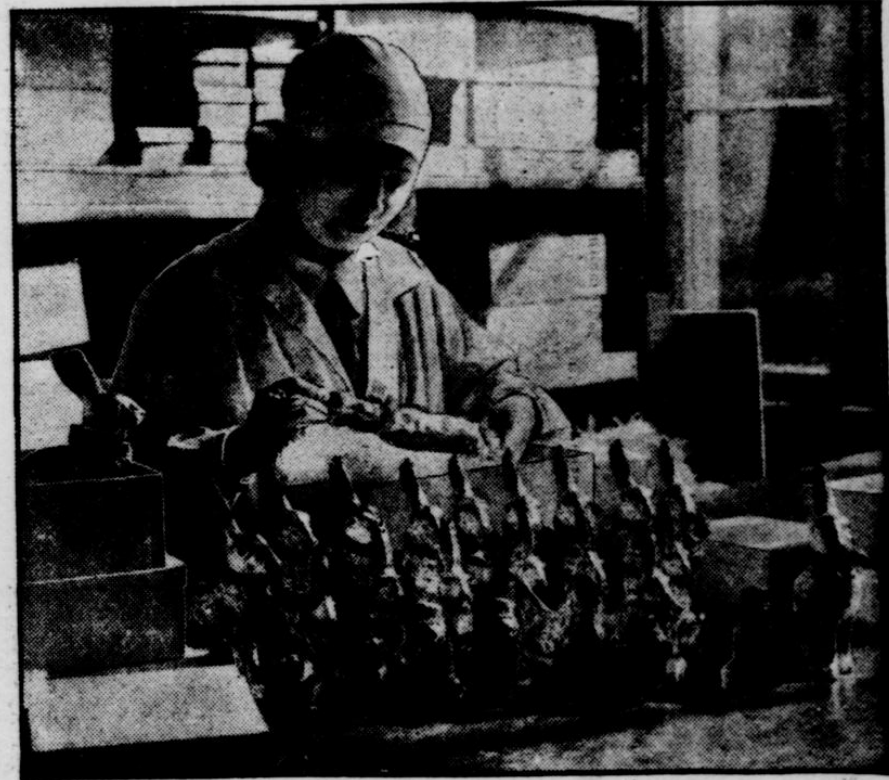
Ostern, das Fest der Auferstehung, das Fest des Frühlings, naht. Und wie draußen die Natur mit allererstem, ganz bescheidenem Schmuck ihm entgegenharrt, so dürfen und sollen auch wir dieses Fest, roh und mit ähneren Zeichen der Freude begehen. Ohne viel Aufwand und Kosten können wir eine hübsche Tafel zurechtzubereiten, ob wir nun mit lieben Gästen oder in der trauten Stille des engen Familienkreises feiern.

Bescheidene Straußen von Frühlingsblumen, Schneeglöckchen, Anemonen oder dergl. in flachen Schalen geordnet, dürfen nicht fehlen. Leere Weinflaschen werden mit grünem Krepppapier, das wir sicher von Blumentöpfen aufgehoben haben, oder sehr billig kaufen, umhüllt. In die Flaschenöffnung kommen rote oder weiße Pflöckchen, die zuvor zerkrat mit grü-

nem Krepppapier umwickeln. Damit sie aus diesem Papierkegel herauswachsen, gießt man eine Unterlage für etwa tropfendes Stearin geschaffen. Nicht hübsch wirkt es, wenn unsichtbar an dem Krepppapier der Flaschen kleine Maieknäpfelein angebracht sind. Auch über den Tisch verstreut liegen derartige kurze Maieknäpfelein. Schräg über den Tisch gelegt wird entweder ein drei Zentimeter breiter Streifen aus grünem Krepppapier, oder — was netter wirkt — ein rotes oder Silberband gleicher Breite. Dieses Band ist sehr billig und kann oftmals wieder für Tafeln verwendet werden. Hübsch sieht es auch aus, wenn der Bandstreifen — ob nun aus Papier oder nicht — hinauf zu den Flaschenhälften geleitet wird und seitlich wieder zurück zum Tisch. Leichtes, frisches Grün ebenfalls wie die Maieknäpfelein hier und da über den Tisch verstreut, wirkt sehr hübsch. Man vergesse niemals, daß eine Frühlingstafel auf keinen Fall schwer oder überladen in ihrem Schmuck wirken darf. Leicht und leicht ist hier Gesetz. In die Servietten gehört ein Kästchen oder etwas Grün. Die Mitte der Tafel ziert eine große Schüssel, in der bergartig (aber nicht sehr hoch) wenig angefeuchtetes Salz angerichtet ist, aus dem hier und da ein zwiebelgefärbtes (also braun) und mit Schneeglöckchen glänzend gemachtes gekochtes Ei hervorragt. Der Rand dieser halbkreisförmigen Schüssel wird mit Kästchen und Grün garniert. Will man noch ein Uebiges für ein paar Pfennige tun, so setze man hier und da ein winziges, gelbes Maieknäpfelein auf die Tafel. Natürlich kann man, sofern der Geldbeutel es zuläßt, noch allerlei reizende Einfälle verknüpfen; die hier angegebene Tafel sieht aber schon, wenn geschmackvoll hergerichtet, allerliebst aus und kostet nur wenige, ganz wenige Mark. Und das ist ihr Aussehen schließlich wert, zumal man noch tagelang an dem Blumenschmuck Freude hat.

Der festliche Mittagstisch an den Osterfeiertagen

Das österliche Mittagessen soll nicht nur gut und festlich schmecken, es soll auch anzeigen, daß eine neue Jahreszeit angebrochen ist. Die vitaminlosen winterlichen Gerichte werden um diese Zeit mit frühlingsgemäßen Gängen vertauscht, und das Osterfest ist jene Mahlzeit, bei der man diesen so lange ersehnten Liebergang zum ersten Male feierlich darstellt. Das Ei und das junge Lamm, Symbole dieses Festes, zeigen ja in ihrer tiefen Bedeutung an, daß das Aufstehende, kurz, alle jungen Gewächse nunmehr an der Tagesordnung sind. Ebenso wie beispielsweise ein Apfelstrudel nur im Winter schmeckt, im Sommer aber wie etwas Altes und Uebergebliebenes anmutet, genau so verhält es sich mit den winterlichen Stammgerichten, die man um die Osterzeit nicht mehr gern mag. Junge Lämmer und Lammlein ergeben einen herrlichen Osterbraten. Am ersten Tage gebraten, am zweiten der Abwechslung wegen etwa gebacken, sind sie ein symbolisches Osteressen; in vielen Familien kommen sie an diesen Tagen traditionsgemäß auf den Tisch. Hierzu wird dann wohl zum ersten Male im Jahre frischer Salat oder ein Rhabarberhommet ge- reicht. Die Zeit, wo es für die Hausfrau ein



Aus der Werkstatt des Osterhasen.